

# Der Spiegel

für

Kunst, Eleganz und Mode.

Lebter Jahrgang.

79.

Mittwoch, 4. Oktob.

1837.

Französische Moden und Gebräuche im Jahr 1788.

(Aus den Memoiren der Marquise von Créquy.)

Die Moden waren eben so ausschweifend und unsinnig geworden, als die Ideen, und die gesellschaftlichen Sitten u. Gebräuche wurden gleichfalls von der Nartheit des Zeitgeistes angesteckt. Ich hatte zur Zeit des Regenten unglaublich lächerliche Moden gesehen; man beklebte sich damals mit Schönpsfasterchen, die mit kleinen Diamanten und Sternen von geschliffenem Stahl, oder mit Granaten verziert waren, welches ihnen den Schein gab, als wenn sie auf das Fleisch festgenagelt gewesen wären. Man puderte sich mit goldfarbigem Puder, was nur den Blondinen gut kleidete, aber den Brünetten gräßlich! Man trug so hohe Haken, daß man das Gleichgewicht verlor und nicht anders, als auf den äußersten Spitzen der Fußzehen zu gehen vermochte — alle edlen Formen der Möbeln und des Tischgeräthes wurden von mißgestalteten Schnörkeleien und chinesischen Fragen verdrängt; kurz ich hatte eine Menge der lächerlichsten und geschmacklosesten Moden gesehen, aber noch nichts in der Art, wie ich es in dem Zeitpunkt sah, von dem wir jetzt reden. Die Männer trugen im Jahr 1788 ein Ding, das man einen Frak nannte; dies ist ein englisches Wort, das Wahrscheinlich eine Art von engem und über die Hüften lächerlich ausgeschnittenem Kleide bedeutet, welches diese nicht bedeckt und hinten in einen Schwalbenschwanz ausläuft. Ein solcher Frak war nun z. B. von Scharlach, mit großen Knöpfen, die aus einem, mit vergoldetem Kupfer eingefassten Uhrglas bestanden, unter welchem man Käfer, kleine spanische Fliegen, Muscheln und Moosbüschel gelegt hatte. Zu einem solchen rothen Kleide trug man nun gewöhnlich eine mouffelinene Weste, schwarzseidene Beinkleider und blau und weiß geflammte Strümpfe. Dazu lassen sich die Herren à la débâcte frisiren und trugen einen kleinen Zopf, ohne Haarbeutel; der Kragen und der Rücken ihres Rockes wurde mit 14 bis 16 Loth Puder eingepudert. An zwei langen

erfetzt werden;  
t, zuweilen in  
enden Rollen,  
aufzutreten.

D.  
ngländer hatte  
aubniß gebeten  
Tage in einem  
grabenen alten  
hnen, dasselbe  
dem Style ein-  
illie und ganze  
der alten rö-  
t, die vierzehn  
er gelesen und  
der römischen  
M.

t, der Cholera  
a auf den Straz-  
rlaubt worden.  
ein noch weit  
die Reinigung  
innsteine, wels  
währe Kloaken  
he Dünste ver-  
F.

hat auf seiner  
sich mehrere  
dem berühmten  
dem Verfasser  
ma, zur Nacht-  
uletti u. Monz-  
offen, und man  
ständigkeit des  
hters die besten  
Wie es heißt,  
nisi endlich ent-  
s mustatiches  
und soll, aus  
Duprez in Va-  
elm Tell durch  
besang auf das  
Bahn gebracht  
iesem talentvol-  
vollen. D.

ersten Kupferabdrücken  
(Festung), anverhoh  
den t. t. Postämtern.

fen.

Uhrketten hingen eine zahllose Menge Stöckchen und andere Spielereien, und um diesen schönen Puz vollständig zu machen, trug man in der Hand eine Bazine, d. h. eine kleine biegsame Gerte, wie sich ihrer die Bedienten zum Aufklopfen der Mäntel bedienten. Der kleine Berac war überzeugt, daß man von jeher die Bazine getragen habe, und wenn wir ihn fragten, wozu sie denn gebraucht würden, antwortete er, daß man die Kragen damit gar zu hübsch schlagen könne, wenn sie Einem begegneten.

Die jungen Frauen gingen höchst armselig in ein Linonkleidchen, oder auch in einem Käynchken von persischem Stiz und dünnem Seidenzeuge gekleidet; dazu trugen sie mouffelinene Halstücher, die mit Wachs gestreift wurden, denn sie mußten so hoch stehen, daß sie bis an die Augen gingen und über der Brust legte man sie kreuzweise in so viele Falten, daß sie allen Frauen den Anschein einer durchaus unnatürlichen Fülle gaben. Das jüngste und zarteste Mädchen übertraf, dem Schein nach, in diesem Punkt die reichlichst begabteste Amme. Frisiert ging man in großen gepuderten Locken, mit fliegendem Chignon — oft ließ man aber auch die Haare ganz frei, so lang wie möglich niederhängen, oder klemmte sie zwischen den Schultern in eine Kneipe von Stahl oder Schildplatt ein, was, beiläufig gesagt, eine Mode war, die man den jungen Parlamentsräthen und andern Magistratspersonen abgeborgt hatte, die sich genötigt sahen, ihre Haare, zum Andenken an die großen Verrücken, lang und losgebunden zu tragen. Dies war unglücklicher Weise die einzige Verpflichtung, die sich noch aus der Zeit Ludwigs XIV. beibehalten hatte. Diese unsinnige Mode, das Haar fliegend und gepudert zu tragen, machte auch den Gebrauch der Pomade notwendig, um den Puder festzuhalten und gab dadurch Anlaß zur Erfindung der Stühle mit den kleinen, ausgeschweiften Rücklehnen, die man jetzt fast in allen Besuchszimmern sieht und die eben so unbequem und geschmacklos sind, als es ihnen auch durchaus an einem würdevollen Ansehen fehlt. Mehrere Damen sungen an, ihre Möbeln mit Ueberzügen versehen zu lassen, was früher nie geschehen war und was uns Andern höchst kleinlich und bürgerlich vorkam; Andere begnügten sich, ihre Lehnstühle oben mit einem Taftstreifen bedecken zu lassen, der den eleganten und edlen Namen Schmirlelappen erhielt, und den man mehrere Male des Monats erneuern mußte, wenn er dies nicht auch wirklich werden sollte. Die Marquise von Laigle hatte den Ausweg erwählt, sich nur auf einen Stuhl ohne Lehne zu setzen und die Herzogin von Fleury ließ sich, zu mehrerer Sicherheit, stets ihren eignen Stuhl nachtragen. Der Kopfschmuck der jungen Frauen war so unmäßig hoch, daß man die Sitze aus ihren Kutschen nehmen mußte und sie darin auf Polstern saßen, die nicht dicker waren, als ein Potpourri-Kissen aus Montpellier. Es würde ganz unmöglich sein, Alles herzuverlässen, was diese armen Frauen sich auf den Kopf stellen ließen, aber die ausschweifendste Einbildungskraft kann sich kein Bild davon machen, wenn man es nicht selbst mit eigenen Augen gesehen hat.

Leonard, der Friseur der Königin, den der Graf von Provence immer den Marquis Leonard nannte, um ihn von seinem Bruder, dem Ritter Leonard zu unterscheiden, der sich blos mit dem Haarbeschneiden abgab, hatte sich anheißig gemacht, die Herzogin von Lynes, die eben nicht besonders darauf Acht gab, wenn er sie frisirte, mit einem ihrer Hemden zu coiffüren, und Frau

Schl  
Maje  
ter d  
auch  
sie es  
sah  
einer  
allert

ist,  
viette  
Artif  
kleine

Künft  
cher

ihre  
men

um s  
ner

vorne  
Jeder

Kurz  
sich j

heiß  
mont

Sich  
als

auch  
und

ten d  
vorte

über.  
gen,

als a  
die

Weiß  
stiller

reiche

daß r  
und

Nahr  
der g  
kümme

Thibaut, eine der Kammerfrauen der Königin, erhielt den Auftrag, Ihre Majestät um ihre Einwilligung dazu zu bitten. Die Prinzessin gab diese unter der Bedingung, daß ihre Pallasdame es entweder nicht bemerken, oder auch darein willigen müsse, und Frau von Luynes erschien wirklich, ohne daß sie es ahnte, bei Hofe mit einem batistenen Hemde koeffürt. Dieser Auffaz fand ungeheuren Beifall und Frau von Lavel erschien zwei Tage nachher mit einer in Puffen aufgestellten Damastserviette auf dem Kopf, was man ganz allerliebste fand.

Du kannst meine Nichte, Frau von Motignon, fragen, ob es nicht wahr ist, daß sie sich im Jahr 1785 à la Jardinière mit einer rothgestreiften Serviette hatte koeffüren lassen, in der Herr Leonard sehr künstlich eine kleine Artischoke, einen Kopf Blumenkohl, eine hübsche gelbe Möhre und einige kleine Rüben angebracht hatte.

Die Gräfin von Lamoth fand diesen Auffaz so hübsch, daß sie erklärte, künftig gar kein Blumen mehr tragen zu wollen, weil Gemüse viel einfacher und natürlicher wäre.

Dem gerade das Einfache und Natürliche war Mode! Männer umarmten ihre Frauen in Gesellschaft; Brüder und Schwestern nannten sich du, die Damen begleiteten sich nicht mehr beim Weggehen und standen nicht mehr auf, um sich zu grüßen. Man sprach von Weibern statt von Damen u. Männern statt von Herren. Man lud Frauen aus dem Finanzstande mit den vornehmsten Damen zugleich ein, setzte sich nach Gutdünken zu Tische und Jeder legte sich nach seinem Belieben vor und aß von dem, was vor ihm stand; kurz Alles war so einfach natürlich geworden, daß die Prinzessin von Broglie sich jämmerlich verbrannte, als sie einem gebratenen Rebhuhn, das noch sehr heiß war, mit den Fingern einen Flügel abreißen wollte. Deine Tante Clermont-Sonnerre rührte den Salat stets mit den Fingern um und wenn sie nach Tische ihrem Stanislaus — denn die Taufnamen waren ja auch viel einfacher, als die Familiennamen und vollends viel natürlicher als die Titel, daher auch Mode geworden — kleine Ohrfeigen gab, so sagte er ihr ganz entzückt und verliebt: O du appetitliche Freundin meines Herzens! wie köstlich duften deine allerliebsten kleinen Finger nach gutem Pfeffer, feinen Kräutern und vortrefflichem Estragon-Essig! Man möchte sie gleich anbeißen!

Die Zeit großartiger Seltsamkeiten und pikanter Originalität war vorüber. Was man noch in dieser Art sah, war geistlos, platt, man möchte sagen, es war nicht ehrlich damit gemeint und daher war es so wenig natürlich, als angenehm. Jeder wollte etwas Absonderliches vorstellen und daher hatte die Absonderlichkeit des Einzelnen keinen Reiz mehr für die Andern.

Zu den unbegreiflichen Thorheiten dieser Zeit gehörte auch die Art und Weise, wie man die Kinder ernährte. Erst fing man damit an, sie selbst zu stillen; sie bekamen von den Müttern nur schlechte Milch und diese nie hinreichend, doch gleichviel, Jean Jacques (Rousseau) hatte es zur Mode gemacht, daß man selbst stillte. Du kannst leicht denken, daß nicht alle Kinder stark und kräftig genug waren, um bei einer solchen schlechten und unzureichenden Nahrung zu gedeihen; zwei Drittheile derselben starben an der Brust und der größte Theil derer, die davon kamen, starb, nachdem sie 17 bis 18 Jahre kümmerlich hingeseht hatten, an der Auszehrung.

Ein anderer thörichte Einbildung dieser Zeit, an der aber Jean Jacques keinen Antheil hatte, war die, daß man den Kindern nicht erlaubte sich satt zu essen und ihnen keine Fleischsuppe und kein Fleisch vergönnte, um sie vor Schärfe im Blute zu bewahren. Obst durften sie, um der Würmer willen, nicht essen; Eingemachtes nicht, weil die Süßigkeiten den Magen verbarben; zu trinken bekamen sie nichts als Brodwasser; Kuchen und Konfekt waren nun vollends verboten. Sie bekamen nichts als Erüze und Haferskleim zu essen und zum Frühstück einige Brodkrumen in abgerahmte Milch eingeweicht, gerade so, als wenn sie junge Kanarienvögel gewesen wären. Der Marquis von Villeneuve sagte, seine Frau habe einen Papagei, der mehr zu essen bekomme, als seine vier Kinder zusammen. Diese Kinder, die vor Hunger bald umkamen, weinten nun natürlich sehr förmlich gegen diese Hungerkur. Die drei Bethune's und die Choiseuls hatten sich verabredet, über, ich weiß nicht wie viel Mauern zu klettern, um, während der Nacht, die Speisekammer der Herzogin von Sully, ihrer Großmutter, auszuplündern. Die kleinen Mädchen waren am Schlimmsten daran und da sie nicht Gelegenheit hatten, Brodrinden, unreifes Obst oder rohe Wurzeln stehlen zu können, so mußten sie sich damit behelfen, den Katzen ihren Fraß zu stehlen.

(Fortsetzung folgt.)

### Die jungen Amerikaner.

Ueber die amerikanischen Knaben sagt Grund in seinem neuesten Werke über Amerika: Ein zwölfjähriger amerikanischer Knabe ist eben so weit, wie ein sechzehnjähriger Europäer; und hat er dies letztere Alter erreicht, eben so brauchbar zum Geschäft und eben so tüchtig, wie ein junger Deutscher von 24 oder ein Franzose von 50 Jahren. Eine ähnliche Erscheinung kann man in England beobachten, doch bringen weder das Klima, noch die Erziehung die Wirkungen, wie in Amerika, hervor. Von seiner frühesten Jugend an wird der junge Amerikaner gewöhnt, sich als seinen eigenen Stülkschmied zu betrachten. Was er lernt, oder treibt, geschieht Alles mit der Aussicht zum künftigen praktischen Gebrauch, und in dem Augenblicke, wo er die Schule verläßt, tritt er auch in das Geschäftsleben ein. Sein Ruf wird, von dem Augenblicke, wo er zu denken anfängt, der Gegenstand seiner eifrigsten Sorge, da er auf seine künftige Stellung in der bürgerlichen Gesellschaft den entscheidendsten Einfluß hat und die Sphäre seiner Nützlichkei t zu erweitern im Stande ist. Schon als Schulknabe hat er seine bestimmten Ansichten über Politik und Religion, die er mit einer eben so großen Wärme vertheiligt, als ob er im Senate seines Vaterlandes säße, oder ein Prediger wäre. Sobald er Lesen und Schreiben kann, entwirft er sich auch schon den Plan zu seiner künftigen unabhängigen Stellung; ich selbst habe Knaben von 10 bis 12 Jahren über die Behaglichkeit und den Vortheil, verheirathet zu sein, mit einem solchen Ernst und einer solchen Gewißheit reden hören, als ob sie eine mathematische Lektion durchgenommen oder die Vorzüge einer politischen Abhandlung erörtert hätten. Sie berechneten die Aussicht auf das häusliche Glück eben so scharf, wie ein Kaufmann den Nutzen einer kaufmännischen Spekulation oder ein Bankier die Prozente von einem Wechsel kalkuliren würde.

Diesen Eigenschaften liegen verschiedenen Ursachen zum Grunde. Da die Amerikaner meistens von Engländern, Irländern und Deutschen abstammen, denen beiden letztern man weniger Tüchtigkeit als den Engländern zuschreibt, und der Amerikaner selbst die Engländer übertrifft, so entsteht diese Differenz hauptsächlich nur von der Erziehung und dem politischen Zustand des Landes. In Europa ist Alles mehr oder weniger aufs Warten und Harren angewiesen, und dieser Zustand erschläft die Thätigkeit und bringt als zweiten Nachtheil die sogenannte gesellschaftliche Unterhaltungssucht hervor. Die Gewerbetreibenden warten und harren auf Konzessionen, auf Zulaß zum Meisterrecht, zum Heirathen (oft jahrelang), so wie auf Absatz und bessere Zeiten, die sie in Folge des Kunstgeistes sich gewöhnlich nicht selbst schaffen, sondern von oben herab herbeigeführt wünschen. Da sehr viele Umstände die freie Betreibung des Geschäfts hindern, so muß man immer Geduld haben. Bei uns schon im 10-ten Jahre an den künftigen Beruf zu denken, möchte fantastisch sein; in Amerika ist es dies nicht, und kann unterhaltend anregen.

### Ein Schiffbruch.

Am 16. Mai 1835 verließ das Schiff „Stirling Castle“ Sidney, um sich nach Singapur zu begeben; den 2. Juni gegen Abend stieß es an ein Korallenriff. Es hatte 18 Mann, 2 Kinder und Madame Frazer, die hochschwängere Frau des Kapitäns, an Bord. Die ganze Mannschaft rettete sich glücklich in eine Schaluppe und eine Barke, die sie aber wegen der Winde und Strömungen den Wellen und dem Zufalle ganz überlassen mußte. Nach langem peinlichem Harren erblickte man endlich Land und legte an einem Orte an, der Wibebeay hieß. Hier sahen sich die Reisenden augenblicklich von Wilden umringt, welche die Unglücklichen ganz entkleideten und die Uhren und Chronometer zerbrachen, um sich die Stückchen als Puz in die Ohren zu hängen. Zwei Tage nachher wurden sie von den Wilden vertrieben und sie fielen andern Stämmen in die Hände, welche sie nöthigten, die beschwerlichsten Arbeiten zu verrichten. Nur Mad. Frazer hatte das Glück, den Wilden zu entkommen; sie verbrachte die Nacht in einer Felsenhöhle; den andern Tag aber sah sie eine Schaar schwarzer Frauen kommen, die sie zwangen, Holz zu fällen und Feuer anzumachen. Dann mußte sie sich den ganzen Körper mit gewissen Kräutern reiben, wodurch sie schwarz wurde und die wilden Frauen tätowirten sie. Vier Tage nachher sah sie ihren Mann zum ersten Male seit ihrer Trennung wieder, nur um Zeuge zu sein, wie ein Wilder ihm den Speiß in die Brust stieß, so daß er augenblicklich todt niedersank. Sie fiel in Ohnmacht. Der erste Offizier entwarf nun einen Plan der Rache, aber die Verschwörung kam an den Tag und der Unglückliche fand seinen Tod in den Flammen. Ein Schwarzer vom Schiffe war ebenfalls seiner Kleidung beraubt worden, hatte aber seiner Farbe wegen die Freiheit behalten. Diesem gelang es endlich, sich eines Bootes zu bemächtigen, mit dem er sich nach Moreton Bai begab und dort den Kommandanten die Leiden seiner Unglücksgefährten schilderte. Der Kommandant schickte sogleich mehrere Soldaten ab, um Mad. Frazer und die übrigen noch Lebenden zu befreien. Diese Unternehmung gelang vollkommen und die Frau mit fünf Leidensgefährten wurde gerettet.

## Ansichten. Urtheile. Begebnisse.

### Mignon-Zeitung.

Feuilleton aus Wien.

XIII. Der Himmel sorgt stets mit väterlicher Liebe dafür; daß wir Wiener immer irgend ein neues Schauspiel, ein neues Spektakel zu Gesichte bekommen. Kaum war das herrliche Dampfschiff „Marianna“ von seiner Probefahrt nach Linz glücklich zurückgekehrt und eine Annonce erschienen: „dieses Schiff werde Sonntag, den 24. September, Morgens 9 Uhr, eine Luftfahrt nach dem schönen Greifenstein unternehmen“, so war diese Nachricht in einem Nu wie ein Lauffeuer durch die ganze Residenz verbreitet, und die 400 Billets zur Luftfahrt binnen 2 Stunden gänzlich vergriffen. Schon am frühen Morgen dieses denkwürdigen Sonntags strömte eine zahllose Menge von Equipagen, Fiakres, Zeiseliere u. Fußgehern dem Einschiffungsplatze bei Rusdorf zu, um da das neue Schauspiel einer Dampfschiffahrt mit anzusehen. Am Hafensplatze machten einige Spekulanten die besten Geschäfte; Billets, welche sie um 2 fl. C. M. an der Kassa gelöst, wurden ihnen für 8—10 fl. C. M. aus den Händen gerissen. Nachdem nun die 400 Passagiere sich eingeschifft, wurden die Anker gelichtet und stolz und majestätisch segelte die prächtige „Maria Anna“ unter schallendem Kanonendonner u. Hurrahrufe die Donau hinaus. Die ungeheure Masse von Zuschauern zerstreute sich und fiel nun wie ein Heer ägyptischer Heuschrecken in die benachbarten Ortschaften ein, plünderte und ängstigte dort die unvorbereiteten Gastwirthe. Aber Nachmittags liefen sie wieder Alle zusammen, postirten sich auf dem großen Damme längst der Donau und warteten der Rückkunft des

Dampfschiffes. Es war ein unbeschreiblich imposanter Anblick, das schöne Schiff wie einen stolzen Nar auf den Fluthen, unter den donnerähnlichen Aklamationen von mehr als 50,000 Menschen, im schnellen Fluge einhergleiten zu sehen. Vom Kahlenberger Dörfel bis über Rusdorf hinaus reichte sich Wagen an Wagen, es war das eine unabsehbare Kette von Equipagen aller Art, welche die Suite des nobile Vapore, zu Lande bildete. — In dem Bereiche unserer Theaterwelt gab's diese Woche der Novitäten die Hülle und Fülle. Das k. k. Burgtheater brachte den „Pariser Laugenichts“, Lustspiel in 4 Aufzügen nach dem Französischen bearbeitet von Dr. C. Söpfer. So sehr als die Meisl'sche Bearbeitung des „Gamin de Paris“ in der Leopoldstadt mißfiel, so sehr hatte sich dieses artige Lustspiel, welches die Tour schon über alle deutsche Bühnen gemacht, einer glänzenden Aufnahme zu erfreuen. Mußte man schon den Takt und die Gewandtheit des Bearbeiters loben, wie wurde man erst entzückt durch die herrliche Darstellung. Herr Fichtner war als Julius in Spiel und Haltung meisterhaft. Gewiß auf keiner deutsch. Bühne ist diese Rolle, mit so vollkommener Künstlerschaft gegeben worden \*). Gleich ausgezeichnet gab Hr. Wilhelmi den General Morin. Die Hrn. Lucas und Wothe, die Damen Reichel, Weisenthurn und Brede standen würdig

\*) Vielleicht darum nicht, weil man auf den meisten Bühnen Deutschlands die fixe Idee hatte, den Gamin von einem Frauenzimmer darzustellen zu lassen. Das Warum möge Derjenige beantworten, der zuerst auf diesen Gedanken kam. In Paris gibt den Gamin ein vierzigjähriger Schauspieler. H.

nisse.

n unbeschreib-  
 , das schöne  
 Nur auf den  
 innerähnlichen  
 r als 50,000  
 Flüge einherz  
 Kahlenberger  
 hinaus reichte  
 war das einz  
 on Equipagen  
 ite des nobile  
 e. — In dem  
 erwelt gab's  
 ten die Hülle  
 theater brach  
 chts“, Luft  
 dem Französ  
 r. C. Söpfer.  
 sche Bearbeit  
 aris“ in der  
 ehr hatte sich  
 welches die  
 tische Bühnen  
 n Aufnahme  
 von den Takt  
 Bearbeiters  
 erst entzückt  
 ellung. Herr  
 in Spiel und  
 is auf keiner  
 e, mit so voll  
 n worden \*).  
 Dr. Wilhelm  
 Hr. Lucas  
 Reichel, Wei  
 nden würdig  
 weil man auf  
 Deutschlands  
 n Gamin von  
 n er darstel  
 Barum möge  
 n, der zuerst  
 kam. In Pa  
 v i e r z i g  
 eler. R.

dem Erkern zur Seite. — Dem. Stur-  
 denrauch gastirt noch immer in verschie-  
 denartigen Partien und gefällt über-  
 all. — Im Kärnthnertheater wur-  
 de dieser Tage eine hübsche Operette  
 „der Währwolf“, nach einem französi-  
 schen Libretto des Scribe, mit Musik  
 von dem herzoglichen Baden'schen Ka-  
 pellmeister Strauß, vom Publikum hei-  
 fällig aufgenommen. Diese komische  
 Operette enthält einige recht melodiöse  
 Piecen. — Auf dieser Bühne kommen  
 in Kurzem die Opfern „der Seelabett“  
 und „der Postillon von Longjumeau“  
 zur Aufführung. — Hr. Brabbé, der  
 schriftstellende Schauspieler, hat wie-  
 der ein neues Stück verfaßt, welches  
 unter dem Titel: „Das Abenteuer am  
 Brunnen, oder: das Vorträg“ lokal-  
 te (!!) Poffe (?) in 2. A., am 18. Sept.  
 im Leop. Theat. in die Szene ging. Das  
 Beste an der Poffe von Brabbé und an  
 der Musik von Hebenstreit ist unkreitig  
 das dazu komponirte Duodlibet von  
 Scutta. — Am 23. Sept. war dieses  
 Theater überfüllt. Man gab daselbst zur  
 Benefiz des Tänzers Ziegelhauser die  
 neu in die Szene gesetzte Vantomime:  
 „Der vertauschte Tallisman“, in welcher  
 Hr. Schadezky en costume die berühm-  
 te Cahucha mit karikirter Grazie und  
 Zierlichkeit überraschend schön tanzte  
 und eklatantes Furore machte. Von  
 Hr. Ziegelhauser, welcher sich an die-  
 sem Abend in Kogebues „Brandfcha-  
 zung“ als Willig versuchte, läßt sich  
 nur das sagen, daß die Zuhörer über  
 sein Spiel unwillig wurden. — Die  
 feierliche Wiedereröffnung der Joseph-  
 städter Bühne, unter der Direktion des  
 wahren u. umsichtigen Direktors Franz  
 Pokorny, fand am 19. Sept. Statt.  
 Die neue Dekorirung des äußern Schau-  
 platzes ist äußerst geschmackvoll. Einem  
 allegorischen Vorspiele von F. F. Told,  
 betitelt: „Vertrauen gibt Muth“, folg-  
 te das Schauspiel „Julius“, eine freie

Bearbeitung des Gamin de Paris. Das  
 Stück gefiel; auch die Darstellung war  
 im Ganzen sehr gelungen. Mad. Mel-  
 chior als Julius spielte recht brav.  
 Herr Vanini (Nikodemus) entwickelte  
 in seiner Rolle eine edle, feine Komik  
 und ein sehr gewandtes sicheres Spiel.  
 Die übrigen Mitwirkenden, als die  
 Dem. Leinstt u. die Hrn. Köber und  
 Grünh gaben Beweise ihrer Fähigkei-  
 ten. — Im Theater an d. Wien sprang  
 am 22. d. M. wieder ein Koffstük über  
 die Bretter. Es heißt: „Das treue  
 Pferd, oder: der Geisterspuk am Rheins-  
 fels.“ Wieder Unsinn über Unsinn,  
 wieder Geschmacklosigkeit über Geschmak-  
 losigkeit!!! basta! — Unser Herbst  
 wird recht traurig werden! Strauß  
 geht nach Paris u. Lanner nach Ruß-  
 land (?) — Wer wird uns die langen  
 Abende verkürzen?!

L a m b r e.

G a s t e i n. Unser vieljähriger Ba-  
 begast und Wohlthäter der Armen, der  
 Patriarch Pyker, überraschte unsere  
 Anstalt in diesem Monate auf seiner  
 Rückkehr von Karlsbad, wo er, von  
 einem Nervenleiden am Knie ergriffen,  
 viele schlaflose Nächte bekam, und sei-  
 ne Rettung nur von unserm so viel-  
 fach an ihm erprobten Bade hoffte. Er  
 reiste über Franken und Baiern eilig  
 hierher, nachdem er 6 Tage zu Mün-  
 chen zur Anschauung der neuen Bau-  
 werke verweilt hatte. Er war hier so  
 glücklich, durch Dämpfe sich wieder her-  
 zustellen. Von hier begibt er sich nach  
 Venedig, wo die Witterung entschei-  
 den wird, ob er gegen Ende dieses Mo-  
 nats über Mailand und die Schweiz,  
 über Stuttgart, Köln, Frankfurt u.  
 Nürnberg zurückkehren, oder seinen  
 Weg sogleich durch Illyrien über Wien  
 nach Erlau nehmen und erst im näch-  
 sten Jahre die Reise durch Westdeutsch-  
 land machen wird.

D.

## Local- Zeitung.

Stuwers Feuerwerk. Die Conditio, sine qua non: „Wenn es die Witterung erlaubt“, die auf jedem Feuerwerkzettel an der Spitze steht, hat sich auch am Sonntage, den 24. v. M., als keine leere Formel bewiesen. Der Himmel sah zwar während des ganzen Tages freundlich und milde dem lebendigen Treiben der lebenslustigen Bewohner der Nachbarstädte zu und ließ die Sonne ihre jetzt so wohlthuernden warmen Strahlen auf die zahllosen Wanderer spenden; als aber die Massen schon größtentheils an Ort und Stelle waren u. mit Ungeduld des großen Schauspiels, das für sie der Wiener Pyrotechniker in Bereitschaft hielt, harrten, da ergrimmt die neidischen Wolken, die nur sich zum Blitzen und Donnern berechtigt glaubten, zogen in pechschwarzen Gruppen heran u. bedekten nach und nach, wie ein gewaltiges Gebirge das Firmament; und wenn sie es auch nicht so ganz ernstlich meinten, so waren doch die herabgeschickten Wassertropfen hinreichend, um die große Versammlung in einem Nu zu zerstören. — Acht Tage verstreichen, und die Feuerwerk-Affiche mit ihrem: „Wenn es die Witterung erlaubt“ war wieder an allen Straßenecken zu lesen. Diesmal aber war es Friede in den Elementen. Die Luft gebot Ruhe; das Wasser hielt sich respektvoll in seinen Schranken; das Feuer schmiegte sich unter den Formen der Kunst und die Erde trug geduldig Tausende entzückter Zuschauer. — Das gebotene Schauspiel war eben so imponant als höchst ergötzlich. Stuwer nannte sein Feuerwerk: „Freudenfeuer eines Wiener in Pesth“, oder: „heil den edlen Magyaren!“ und in

der That — der Wiener und die Magyaren können gegenseitig zufrieden sein. Sowohl die großartige Hauptfronte als auch die drei anderen Dekorationen waren durch sinnreiche Zusammenstellung, künstlichen Mechanismus und reiche Farbenpracht vom brillantesten Effekte. Nicht minder prachtvoll und wahrhaft bewundernswürdig nahmen sich die zahllosen in die Luft gestiegenen Raketen in allen ihren Variationen aus: die Blumensterne, Feuernekeln, Funkenrosen, Fallschirmraketen und wie diese Feuerwertgeburten alle heißen mögen. Der Beifall der außerordentlich großen Versammlung wahr sehr groß und Hr. Stuwer kann rechnen, hier jedesmal eine willkommene Aufnahme zu finden. J.

Benefiz. Sonnabend, den 7. d. M., findet im Pesther Theater die Benefizvorstellung unferes achtbaren und verdienstvollen Schauspielers Hrn. Dietrich statt. Gegeben wird an diesem Abend: „Lorbeerbaum und Bettelstab, oder drei Winter eines deutschen Dichters“, mit dem Nachspiele: „Bettelstab und Lorbeerbaum, oder 20 Jahre nach dem Tode“, dramatisches Gemälde in 4. Akt. von Karl v. Holtei. Dieses höchst effektvolle Stück eines berühmten Dramaturgen, das in Wien ein ganz ungewöhnliches Glück machte, wird gewiß auch hier seine Wirkung nicht verfehlen und wir sehen einem gnußreichen Abend entgegen, um so mehr, da die hiesige Besetzung die erwünschteste ist.

Beilage: Der Schmetterling. Nr. 20.

## Bildergallerie.

### Sir Robert Peel.

Wir liefern heute die Abbildung eines der merkwürdigsten englischen Staatsmänner, dessen Rolle auf dem großen diplomatischen Schauplaze gewiß noch nicht ausgespielt ist, und auf den jetzt alle Augen der konservativen Parthei in England (deren Haupt er ist) gerichtet sind. Sir Robert Peel befindet sich im besten Mannesalter. Er ist geboren im Jahr 1788.

Halbjähriger Preis 4 fl., mit freier Postzulendung 5 fl. Auf Velinpapier mit ersten Kupferabdrücken 5 fl. und postfrei 6 fl. E. M. — Man pränumeriert im Kommissionsamt zu Wien (Führung, außerhalb des Marktes), in E. Millers u. F. Tomalas Kunsthandlungen zu Pesth und bei allen k. k. Postämtern.

Herausgeber und Verleger Franz Wiesen.